

Schöpfung statt Evolution? Kreationismus, Intelligent Design und die christliche Schöpfungstheologie

REINHOLD BERNHARDT

1. Herausgeforderter Schöpfungsglaube

Das auf Darwin zurückgehende Erklärungsmodell für die Entstehung und Entwicklung der Arten stellte den christlichen Schöpfungsglauben vor eine vierfache Herausforderung:

- (a) Anders als es die beiden Schöpfungserzählungen am Beginn der Bibel beschreiben, gibt es diesem Modell zufolge keine individuelle Erschaffung jeder einzelnen Art bzw. Artengruppe der Lebewesen. Diesen Überlieferungen zufolge schuf Gott die Meereslebewesen, die Vögel, das Vieh, die kriechenden Tiere, das Wild des Feldes «ein jedes nach seiner Art» (Gen 1,24) und schliesslich den Menschen (Gen 1,26ff). Nach der biologischen Evolutionstheorie ist demgegenüber von einem Gesamtprozess auszugehen, in dem die Arten sich ausdifferenzieren. Die Prinzipien von Mutation und Selektion treten dabei als «die grossen Konstrukteure des Artenwandels»¹ an die Stelle des allmächtigen Schöpfers.
- (b) Nicht nur die Entwicklung der Arten, sondern auch die Entstehung des Lebens – also der Schritt vom Makromolekül zum Mikroorganismus – lässt sich mit der Evolutionstheorie als den Gesetzen von Mutation und Selektion folgendes Kontinuum verstehen.
- (c) Die Menschheit ist eingeordnet in die Entwicklungsgeschichte der Lebewesen. Der Mensch hat keine Sonderstellung, ist nicht «Krone der Schöpfung», geschweige denn «Ebenbild Gottes». Im Gegenteil: Biologisch gesehen ist er ein Tier mit besonderen Eigenschaften wie der Vernunftfähigkeit, aber auch vielen Mängeln.
- (d) Es gibt keine gottgelenkte Teleologie, also keine Absicht, keinen Zweck, keine Zielrichtung, keinen Plan, keine Intention in diesem Prozess. Wie der Bereich des Anorganischen, so ist auch der des Organischen ein in sich geschlossener, sich selbst nach immanenten Impulsen und Regelungsmechanismus steuernder (selbstorganisierender, «autopoietischer») Kausalzusammenhang. Das be-

¹ Lorenz K., 1965: Die «Erfindung» von Flugmaschinen in der Evolution der Wirbeltiere. In: ders., Darwin hat recht gesehen (Opuscula aus Wissenschaft und Dichtung 20). Pfullingen, 23–54, 24.

deutet aber gerade nicht, dass dieser Prozess mit Zwangsnotwendigkeit abläuft. Kausalität ist nicht gleichzusetzen mit Determinismus, denn mit dem Mutationsprinzip ist ein Zufallsgenerator in die Entstehung und Entwicklung der Arten eingebaut. Der gesamte Prozess wird «gesteuert» durch die Kombination des Zufalls mit dem Gesetzesprinzip, durch Kontingenz und Notwendigkeit.

Darin liegt die stärkste Herausforderung für den traditionellen Schöpfungsglauben in Judentum, Christentum und Islam: Es ist nicht mehr notwendig, sondern im Gegenteil sogar prinzipiell ausgeschlossen, dass eine transzendente Handlungsinstanz in diesen biologischen Prozess interveniert. Damit gibt es aber auch kein *design*, also keine planvolle Anordnung und damit letztlich auch keine vorgegebene Zielrichtung, keine Bestimmung, keinen Sinn. Darwin selbst hat diese Einsicht 1876 in seiner Autobiographie formuliert: «There seems to be no more design in the variability of organic beings and in the action of natural selection than in the course which the wind blows».²

Es ist diese gefühlte Sinnlosigkeit, die nicht nur religiöse Menschen mit Unbehagen erfüllt. Denn sie widerspricht dem Empfinden, dass die komplexen Funktionszusammenhänge in der Natur, wie überhaupt die Entstehung und Entwicklung von Leben, Bewusstsein und Kultur nicht durch einen «blinden Zufall»³ entstanden sein können. Das Gefühl einer übernatürlichen Erhabenheit, ein Staunen und Sich-Wundern über die Anpassungsleistungen, die Funktionalität und auch die Schönheit von Naturphänomenen und -prozessen, das sich auch in vielen Naturforschern regt, die nicht an einen Schöpfergott glauben, führt vor die Frage, ob mit der naturalistischen Evolutionstheorie eine nicht nur notwendige, sondern auch eine hinreichende Erklärung dafür gegeben ist oder ob doch nicht noch «mehr» zu sagen wäre. Das Sich-Wundern führt ins Fragen, ob es nicht in oder hinter den physischen Kausalursachen einen transzendenten Urgrund, eine höhere Vernunft, einen Willen, eine Kraft gibt, die dem Prozess eine Zielrichtung und damit einen Sinn gibt. Es geht dabei letztlich nicht um eine naturwissenschaftliche, noch nicht einmal um eine naturphilosophische Grundfrage, sondern

² Darwin, C., 1959: Autobiography (hrsg. v. N. Barlow). New York, 87.

³ Der in diesem Zusammenhang immer wieder gebrauchte Begriff «Zufall» ist problematisch. Er hat zwei Grundbedeutungen. Er meint zum einen «chance», also Un-Absichtlichkeit, das Fehlen eines telos, eines Ziels und Zwecks, und zum anderen «randomness», Kontingenz, das Fehlen einer Gesetzmässigkeit. Vor allem die erste dieser beiden Bedeutungen tritt hier in den Vordergrund.

zunächst ganz einfach um das existentielle Grundgefühl der kosmischen Geborgenheit.

Der tiefe Wunsch, nicht ein bedeutungsloses Atom in einem bedeutungslosen Chaos von Atomen zu sein, sondern in einem sinnvoll geordneten «Kosmos» zu leben und darin eine bedeutsame Rolle zu spielen, meldet sich im Unbehagen an einer Wirklichkeitsdeutung zu Wort, die programmatisch auf alles Protologische, Teleologische und Eschatologische verzichtet. Die Schöpfungstheologie bringt eine Zusage und eine Verheissung zur Sprache, die genau diese Dimensionen zum Inhalt hat.

2. «Hat Gott seine Hand im Spiel?» – Volkes Meinung

Im Jahre 2002 hat der (kreationistisch ausgerichtete) Verein ProGenesis mit Sitz in Aeugst am Albis beim unabhängigen renommierten GfK-Meinungsforschungsinstitut in Hergiswil eine Umfrage (in Deutschland, Österreich und der Schweiz) in Auftrag gegeben, deren Ergebnisse dann in dem von ProGenesis herausgegebenen Magazin «factum» veröffentlicht worden sind.⁴ Wenn auch diese Ergebnisse mit einer gewissen Vorsicht zu behandeln sind, weil die Fragestellung und die Auswertung offensichtlich tendenziös ist, so geben sie doch einen Eindruck von der Bevölkerungsmeinung.

Der Befragung zufolge glaubt 21,8% der Schweizer Wohnbevölkerung, das Universum, die Erde und das Leben seien «durch Gottes Schöpfung innerhalb der letzten 10'000 Jahre entstanden». Das ist im Wesentlichen die Position des Kreationismus. – 21,4% schliessen sich der Antwort an, dass der Kosmos «durch einen von Gott gesteuerten Evolutions- und Entwicklungsprozess» entstanden sei. Diese Position, die den Schöpfungsglauben nicht der Evolutionslehre entgegensetzt, sondern ihn damit verbinden will, indem sie davon ausgeht, dass Gott *durch* die Evolution schöpferisch wirkt, nennt man «theistische Evolution». Sie ist nicht gleichzusetzen mit der Position der Intelligent-Design-Bewegung, überschneidet sich aber partiell damit. – Zusammengenommen sind es also nach der Interpretation von ProGenesis rund 43% der Befragten, die glauben, dass «Gott seine Hand im Spiel hat». Diese Zahl kommt allerdings dadurch zustande, dass hier zwei sehr verschiedene Positionen zusammengekommen sind. Ein Drittel der Befragten lehnt eine theologische Deutung der Entstehung und Entwicklung der Arten ab und lässt nur die

⁴ Höneisen, R., 2003: Gott hat die Hand im Spiel. In: *factum* 3, 24–27.

naturalistische Evolutionslehre gelten. Und ein Viertel der Befragten konnte sich in das vorgegebene Antwortenschema nicht einordnen. Schon daran zeigt sich, wie problematisch dieses Schema ist. Ich will im Folgenden nun drei Positionen vorstellen, die auf unterschiedliche Weise auf die Herausforderungen reagieren, die die Evolutionslehre an den Schöpfungsglauben stellt: den Kreationismus, die Intelligent-Design-Theorie (ID) und die Schöpfungstheologie, wie sie heute an den Theologischen Fakultäten und in den Kirchen mehrheitlich vertreten wird. Während Kreationisten die Evolutionslehre vollständig ablehnen, gibt es in der ID-Bewegung Ansätze, die sie theologisch deuten wollen und andere, die ihr kritisch gegenüberstehen und sie zu widerlegen versuchen. Die akademische Schöpfungstheologie erkennt die Evolutionslehre an, sofern sie als rein wissenschaftliche Theorie verstanden und nicht mit einem weltanschaulichen Atheismus überbaut wird, und lokalisiert den Glauben an einen Schöpfergott auf einer davon deutlich zu unterscheidenden Ebene.

3. Kreationismus

Der sog. Kreationismus hat sich u.a. als Reaktion auf eine atheistische Deutung der Evolutionslehre im ausgehenden 19. Jh. entwickelt. Er bestreitet die Geltung dieser Lehre, weil sie – nach Auffassung seiner Vertreter – der biblischen Schöpfungserzählung widerspricht. Dieser Widerspruch ergibt sich allerdings nur deshalb, weil die Kreationisten die biblischen Schöpfungserzählungen als Tatsachenschilderung, als *Bericht* von der tatsächlichen Entstehung des Universums, der Lebewesen und des Menschen – und somit als Weltentstehungstheorie auffassen.

Diese Deutung gründet in einem verbalistischen Bibelverständnis, das den Text buchstäblich für (historisch) wahr hält – und ihn nicht als Ausdruck einer theologischen Bedeutung versteht, die gewissermaßen hinter der Textoberfläche liegt und auf die der Text verweist. Die kreationistische «Schöpfungstheorie» stellt dabei lediglich *einen* Anwendungsfall dieses Bibelverständnisses dar, das ebenso auf alle anderen Überlieferungen der Bibel (etwa auf die Erzählungen von der Auferstehung Jesu oder der Naturwunder) angewendet wird. Demzufolge beschreiben die Schöpfungserzählungen der Bibel Sachverhalte, die sich in Raum und Zeit genau so wie beschrieben ereignet haben – als Fakten. «Factum» heisst ja auch die Zeitschrift des Vereins ProGenesis. Als Produkt des ausgehenden 19. Jhs. stellt die-

ses Bibelverständnis einen spiegelverkehrten Positivismus, Naturalismus und Historismus dar, der nur das Faktische als das Wahre ansieht. Das biblizistische Bibelverständnis verbindet sich dann mit dem pseudowissenschaftlichen Versuch, die historische Wahrheit der biblischen Überlieferung naturwissenschaftlich beweisen zu wollen. Deshalb sucht man nach Fossilien, die belegen sollen, dass es keine Übergänge zwischen den Arten gibt.

Erst dort und nur dort, wo der Schöpfungsglaube auf diese Weise zu einer kosmo- und anthropogenetischen *Theorie* erklärt und damit auf der gleichen Erkenntnisebene angesiedelt wird, auf der auch naturwissenschaftliche Theorien liegen, kommt es zur Konkurrenz und zum Konflikt.

Die akademische Theologie und die beiden grossen Kirchen – die katholische und die evangelische – sind sich in der Ablehnung dieser Position einig – und das nicht nur, weil diese *naturwissenschaftlich* nicht haltbar ist, sondern auch weil sie *theologischen* Einsichten widerspricht. Sie stellt nämlich nicht in Rechnung, was die biblischen Texte selbst durchgehend zu erkennen geben: dass es sich dabei um theologische Überlieferungen handelt, die in bestimmten geschichtlichen Zusammenhängen entstanden sind, Einflüsse ihres geistesgeschichtlichen Umfeldes aufnehmen und darauf reagieren. Und vor allem: dass ihre theologische Aussageabsicht verstellt wird, wenn man sie als Weltentstehungstheorie missdeutet.

Im Jahre 2008 hat der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland unter dem Titel «Weltentstehung, Evolutionstheorie und Schöpfungsglaube in der Schule»⁵ eine Stellungnahme zum Kreationismus abgegeben. Darin heisst es: «Gerade aus theologischen Gründen ist der Kreationismus abzulehnen. Er setzt sich über die bibelwissenschaftlichen und systematisch-theologischen Einsichten in die Entstehung, Ausformung und Bedeutung des biblischen Schöpfungszeugnisses hinweg und missachtet die geschichtlichen Kontexte seiner Entstehung. Damit bringt er sich um die Möglichkeit einer angemessenen Erschliessung des biblischen Schöpfungszeugnisses. Und er ignoriert die Unterscheidung der Erkenntnisebenen. Der entscheidende Denkfehler besteht darin, mit Hilfe naturwissenschaftlicher Methoden das Eingreifen Gottes in die Evolution von Kosmos und Biosphäre beweisbar und insofern darstellbar machen zu wollen. Auf diese Weise gerät Gott in die zweifelhafte Rolle eines Lückenbüssers.»⁶

⁵ http://www.ekd.de/download/ekd_texte_94.pdf (Stand 18.09.09).

⁶ A.a.O., 15f.

Im sog. «Clergy Project»⁷ haben sich mehr als 11'000 katholische und evangelische Geistliche in den U.S.A. mit einer Erklärung gegen die Kreationistenbewegung gewandt. Darin heisst es u.a.: «Wir glauben, dass zu Gottes guten Gaben auch der menschliche Geist gehört, der kritisch denken kann, und dass die Weigerung, ihn voll und ganz zu gebrauchen, dem Willen unseres Schöpfers widerspricht. Zu argumentieren, Gottes liebevoller Heilsplan schliesse die vollständige Nutzung der gottgegebenen Vernunft aus, wäre ein Versuch, Gott zu begrenzen und damit eine Anmassung.»

4. Intelligent-Design

Während die Kreationisten von der Bibel ausgehen und die Schöpfungsüberlieferung naturwissenschaftlich beweisen wollen, setzen die ID-Theoretiker umgekehrt bei naturwissenschaftlichen Befunden an und schliessen von dort aus zurück auf die Notwendigkeit, dass es einen göttlichen *designer* geben müsse. Das *design* – und damit die Existenz eines intelligenten *designers* – soll nicht in die wissenschaftlichen Daten *hineingelesen*, sondern rein empirisch aus ihnen *herausgelesen* werden. Und so sucht man nach «signs of intelligence» in der Natur. Man findet sie vor allem in den Phänomenen «nichtreduzierbarer Komplexität». Michael J. Behe, einem der führenden Vertreter der ID-Bewegung zufolge, gilt ein System als irreduzibel komplex, wenn seine Funktion vom Vorhandensein und vom Zusammenspiel mehrerer fein aufeinander abgestimmter Teile abhängt. Wenn eines dieser Teile entfernt wird oder die Interaktion der Teile nicht mehr gewährleistet ist, ist seine Funktionalität nicht mehr gegeben.⁸ Das Bakterien-Flagellum oder das Auge wird immer wieder als Beispiel angeführt. Es funktioniert nur, wenn es voll entwickelt ist. Jede Vorstufe in einem Entwicklungsprozess ginge mit einer Einschränkung oder dem Ausfall der Funktionalität einher und wäre daher im Selektionsprozess ausgeschieden worden. Wie also kann es sich dann auf natürlichem Weg über mehrere Stufen entwickelt haben? Muss es nicht wie ein Kunstprodukt gefertigt sein? Dann aber verweist es auf einen Schöpfer, so die Logik dieses Arguments.

⁷ http://www.butler.edu/clergyproject/Christian_Clergy/ChrClergyLtr.htm (Stand 18.09.09) (eigene Übersetzung).

⁸ Behe, M.J., 1996: Darwin's Black Box. The Biochemical Challenge to Evolution. New York, 39.

Neben diesen evolutionskritischen Argumenten gibt es aber bei den ID-Ansätzen auch Argumentationslinien, die mit der Urknalltheorie und der Evolutionslehre zusammen bestehen können und sich auf sie beziehen; etwa der Verweis auf die Feinabstimmungen der physikalischen Grundkräfte, die die Entstehung des Lebens erst möglich gemacht haben. Die Möglichkeit, dass sich Leben entwickelt, hängt von den genauen Werten und dem Zusammenspiel weniger physikalischer Konstanten ab: der elektromagnetischen Wechselwirkung, der Gravitationskraft, der starken und schwachen Kernkraft. Selbst eine minimale Abweichung von diesen Werten hätte der Entwicklung des Lebens die Grundlage entzogen. Die Expansionsrate des Universums und die Schwerkraft etwa sind mit einer Genauigkeit von etwa $1 : 10^{55}$ aufeinander abgestimmt. Das heisst: Dass die beiden Grössen in genau dieser Weise zusammenwirken, ist extrem (im Verhältnis von 1 zu einer Zahl mit 55 Nullen) unwahrscheinlich. Wäre die Expansion nur geringfügig stärker, dann hätten aus intergalaktischen Staub- und Gaswolken niemals stabile Sterne bzw. Planeten entstehen können; es wäre kein *Raum* für die Entstehung des Lebens vorhanden. Wäre umgekehrt die Gravitation nur minimal stärker, dann ginge ein Stern wie unsere Sonne nach etwa einer Milliarde Jahren zugrunde; es wäre keine *Zeit* für die Entwicklung des Lebens gewesen! – Ähnlich unwahrscheinlich ist es, dass sich die *chemischen* Voraussetzungen für die Entstehung des Lebens (vor allem Kohlenstoff) <zufällig> gebildet haben können.

Solche Beobachtungen und Wahrscheinlichkeitsberechnungen sind für Vertreter der ID-Bewegung Anlass, von der Feinabstimmung zurückzuschliessen auf eine höhere Intelligenz, die wollte, dass Leben entstand, und die dafür entsprechende Bedingungen einrichtete. Diese Überlegung führte zum Postulat des sog. «anthropischen Prinzips»,⁹ mit dem der Teleologiedanke wieder in die naturwissenschaftliche Theoriebildung eingeführt wird. Dieses Prinzip besagt in seiner schwachen Version, dass die chemischen und physikalischen Bedingungen im Kosmos so beschaffen sind, dass menschliches, mit Bewusstsein begabtes Leben entstehen konnte. In seiner starken Version geht es darüber hinaus und behauptet, dass der kosmische Prozess auf die Entstehung bewussten Lebens angelegt ist.

⁹ Carter, B., 1974: Large Number Coincidences and the Anthropic Principle in Cosmology, in: Malcolm Sim Longair (Hrsg.): Confrontation of Cosmological Theories with Observational Data. Dordrecht; Breuer, R., 1981: Das anthropische Prinzip. Der Mensch im Fadenkreuz der Naturgesetze. Wien; Barrow, J.D./Tipler, F., 1988: The Anthropic Cosmological Principle. Oxford.

Mindestens drei gravierende Probleme haften den ID-Theorien an:

Das erste betrifft die Bestimmung und Deutung dessen, was erklärt werden soll. Diese Ansätze nehmen eine Auswahl der Naturphänomene vor, von denen sie glauben, dass ihre Entstehung durch die Evolutionslehre nicht ausreichend erklärbar ist: Systeme von nicht-reduzierbarer Komplexität. Zum einen ist fraglich, ob es solche Formen von Komplexität überhaupt gibt oder ob sich die dafür angeführten Beispiele nicht doch evolutionstheoretisch erklären lassen. Und zum anderen handelt es sich bei der Fokussierung auf solche hochentwickelten Ordnungsstrukturen um eine massive Wahrnehmungsbeschränkung hinsichtlich des Gegenstandsfeldes, auf das sich die Evolutionslehre bezieht. Was aber ist mit all dem *Chaos*, aus dem heraus die Ordnungsstrukturen entstehen? Neben dem *Aufbau* von Ordnungen gibt es den *Verfall* von Ordnungen (Entropie). Immer wieder brechen Entwicklungslinien ab. Die Evolutionslehre vermag solche Erscheinungen zu erklären; zum Postulat einer höheren Intelligenz als Steuerungsinstanz des kosmischen Prozesses stehen sie jedoch in Spannung.

Das Motiv, das sich in dieser Blickfeldbeschränkung artikuliert, enthüllt die Stossrichtung eines Grossteils der ID-Bewegung: Die Evolutionslehre soll an einzelnen vermeintlich neuralgischen Stellen angegriffen werden, um sie damit als ganze zu Fall zu bringen. Diese sog. Keil-Strategie (wedge-strategy) wurde Ende der 1990 Jahre vom «Discovery Institute» («Center for Science and Culture»), dem Zentrum der ID-Bewegung in Seattle, in einem zunächst geheimen Papier, das dann aber an die Öffentlichkeit kam, propagiert. Sie zielt darauf ab, einen Keil in die Evolutionslehre zu treiben, um damit letztlich das gesamte «atheistische» Paradigma der Naturwissenschaften zu spalten.¹⁰ Der Anknüpfungspunkt für diese Strategie liegt in der Aussage Darwins:

¹⁰ Die entscheidende Passage aus dem sog. Wedge-Dokument lautet: «If we view the predominant materialistic science as a giant tree, our strategy is intended to function as a «wedge» that, while relatively small, can split the trunk when applied at its weakest points. The very beginning of this strategy, the «thin edge of the wedge», was Phillip Johnson's critique of Darwinism begun in 1991 in *Darwinism on Trial*, and continued in *Reason in the Balance* and *Defeating Darwinism by Opening Minds*. Michael Behe's highly successful *Darwin's Black Box* followed Johnson's work. We are building on this momentum, broadening the wedge with a positive scientific alternative to materialistic scientific theories, which has come to be called the theory of intelligent design (ID). Design theory promises to reverse the stifling dominance of the materialist worldview, and to replace it with a science consonant with Christian and theistic convictions.» (zit. nach: <http://www.geocities.com/CapeCanaveral/hangar/2437/wedge.html>, Stand 18.09.09).

«Liesse sich das Vorhandensein eines zusammengesetzten Organs nachweisen, das nicht durch zahlreiche aufeinander folgende geringe Abänderungen entstehen könnte, so müsste meine Theorie zusammenstürzen. Aber ich kenne keinen solchen Fall».¹¹ Dazu erklärt Michael J. Behe: «In dem Mass, in dem die Anzahl ungeklärter, nicht zu vereinfachender komplexer biologischer Systeme steigt, nimmt auch unsere Überzeugung zu, dass Darwins Kriterium für sein Versagen erfüllt ist ...».¹²

Dem steht die Einsicht gegenüber, dass sich der Entstehung und Entwicklung des Lebens durch kein anderes Modell auch nur annähernd so plausibel erklären lässt wie durch die biologische Evolutionslehre. Ein Erklärungsmodell ist daran zu messen, wie viele empirische Daten es in einen konsistenten und kohärenten Funktionszusammenhang zu stellen vermag, wie gross also seine Erklärungskraft ist. In dieser Hinsicht ist die von Darwin grundgelegte, dann mit der Genetik verbundene und immer weiterentwickelte Theorie konkurrenzlos. Wo sie nicht ideologisch überhöht wird, gehen ihre Vertreter selbstverständlich davon aus, dass es sich dabei um ein Modell handelt, das noch Schwächen enthält und der immer weiteren Präzisierung bedarf. Ein grundlegender Paradigmenwechsel ist jedoch nicht in Sicht.

Das zweite Problem liegt in der Deutung von Naturphänomenen und -prozessen nach dem Muster des menschlichen Handelns: dem Deutemuster der Intentionalität, der absichtsvollen Gestaltung, des gewollt hergestellten *design*. Dabei wird der Erklärungsgegenstand zunächst intellektuell «präpariert», indem man ein Naturphänomen zu einem Kunstprodukt erklärt und dann den Schluss zieht, dass es einen Künstler geben müsse, der dieses *design* so eingerichtet hat. Es handelt sich also um einen Zirkelschluss, bei dem im ersten Schritt der Erklärungsgegenstand als *design definiert* wird, um dann im zweiten Schritt ein intentionales Erklärungsmuster auf ihn anzuwenden. – Die naturwissenschaftliche Methode schliesst aber die Kategorien «Intentionalität, Sinn, Ziel, Zweck» usw. kategorisch aus. Sie kennt nur das Kausalschema von Ursache-Wirkungszusammenhängen. Das heisst nicht, dass das Deutemuster der Intentionalität keine Berechtigung hätte – es hat seine Berechtigung in der Erklärung menschlichen Handelns, aber nicht in physikalischen, chemischen und biologischen Erklärungsmodellen.

¹¹ Darwin C., 2004: Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl. Hamburg, 250.

¹² Behe, M.J., 1996: Darwin's Black Box (siehe Anm. 8), 39f.

Übrigens ist es auch für die Theologie keineswegs ausgemacht, dass man das Wirken Gottes nach Analogie des menschlichen Handelns denken muss. Dabei besteht die Gefahr, allzu menschlich von Gott zu denken. Alternativ dazu wird in der gegenwärtigen theologischen Debatte das Modell eines morphogenetischen Kraftfeldes diskutiert. Der «Geist», d.h. die wirkende Gegenwart Gottes liegt dieser Vorstellung zufolge über Natur und Geschichte und übt seinen Einfluss auf die sich dort ereignenden Prozesse aus.¹³ Doch ist das keine naturwissenschaftliche Theorie, sondern eine Glaubensdeutung!

Das dritte Problem der ID-Ansätze liegt im Rückschlussverfahren, das sie anwenden. Sie schliessen (erstens) vom Postulat des *designs* (das seinerseits – wie gesagt – ein Deutemuster ist) auf einen *designer* zurück und identifizieren diesen (zweitens) mit Gott, wie ihn (drittens) die jüdisch-christliche Tradition bezeugt. Jeder dieser drei Rückschlüsse bzw. Gleichsetzungen ist anzweifelbar. Der erste dieser Rückschlüsse besteht – wie gezeigt – in einem Zirkelschluss. Er deklariert den Erklärungsgegenstand als etwas, dessen Struktur und Funktionalität auf eine höhere Intelligenz schliessen lässt und zieht dann diesen Schluss vom postulierten Kunstwerk auf einen zu postulierenden Künstler. Auch die darauf folgende Identifikation des kosmischen Künstlers mit einem Gott ist willkürlich. Aus dem Postulat einer kosmischen Intelligenz folgt noch nicht, dass es sich dabei um einen Gott handeln muss. Es könnte auch der platonische Demiurg sein oder der stoische Logos oder eine anonyme Macht. Und selbst wenn es ein Gott wäre, warum sollte es der Gott sein, den Jesus Christus seinen «Vater» nannte? Kann man im Ingenieur-Gott der ID-Bewegung, in diesem göttlichen Superhirn, den Gott wiedererkennen, wie er in der Bibel bezeugt ist?

Das Grundproblem der ID-Theorien liegt in ihren erkenntnistheoretischen Voraussetzungen, auf die dort kaum reflektiert wird. Der englische Philosoph Walter T. Stace (1886–1967) bringt es auf den Punkt: «Wenn Gott nicht am Ende irgendeines Teleskops liegt, liegt er auch nicht am Ende irgendeines Syllogismus.»¹⁴

¹³ Siehe dazu: Bernhardt, R., 1999, 2008²: Was heisst «Handeln Gottes»? Eine Rekonstruktion der Lehre von der Vorsehung Gottes, Gütersloh; ders., 2008: Durchbrechung von Naturgesetzen? Wie heute an das Handeln Gottes glauben? In: Herder Korrespondenz Spezial: «Getrennte Welten? Der Glaube und die Naturwissenschaften», Freiburg, 18–22.

¹⁴ Stace, W.T., 1997: Zeit und Ewigkeit. Ein religionsphilosophischer Essay, aus dem Englischen von Michael Hauskeller. Frankfurt/M., 165.

5. Schöpfungstheologie

Die gegenwärtige Schöpfungstheologie, wie sie grossmehrheitlich an den Theologischen Fakultäten und in den Kirchen vertreten wird, geht von einer asymmetrischen Komplementarität von christlichem Schöpfungsglauben und naturwissenschaftlichen Wirklichkeitserklärungen aus, wobei die beiden Zugänge zur Wirklichkeit auf unterschiedlichen Ebenen liegen und deshalb nicht in einen Konflikt miteinander kommen können. Ein Konflikt entsteht nur dort, wo sich eine der beiden Sichtweisen verabsolutiert und der anderen ihr Recht bestreitet. Dies geschieht auf Seiten des Schöpfungsglaubens im Kreationismus, auf Seiten der Naturwissenschaft – besonders bei einigen Evolutionsbiologen – im sog. «Neuen Atheismus» (Richard Dawkins u.a.), der die Evolutionstheorie ideologisch auflädt, indem er sie zur Universaltheorie nicht nur für das Biologische, sondern auch für das Kulturelle, das Moralische und Religiöse erhebt und mit missionarischem Eifer zum Kreuzzug gegen die Religion aufruft. Dabei erweist sich ein solcher Evolutionismus als Kreationismus mit umgekehrtem Vorzeichen, denn in seiner Radikalkritik am christlichen – wie an jedem religiösen – Glauben geht auch er von einem verbalistischen Bibelverständnis und von einer Reduktion der Wirklichkeit auf das Faktische aus. Schon Herbert Spencer und Ernst Haeckel hatten einen solchen szientistischen Positivismus mit religionskritischer Absicht vertreten. Die Religion erscheint dabei als Wahn, wie es im Titel des Hauptwerks von Richard Dawkins zum Ausdruck kommt,¹⁵ denn sie bezieht sich auf eine fiktive Grundlegung der Wirklichkeit, genannt «Gott».

Demgegenüber geht die akademische Schöpfungstheologie von einer Vieldimensionalität der Wirklichkeit aus, die unterschiedliche Erklärungen und Verstehenszugänge notwendig macht. Physikalische Theorien zur Entstehung des Kosmos (die Urknalltheorie) und biologische Theorien zur Entstehung des Lebens und zur Entwicklung der Lebensformen liegen auf einer anderen Erkenntnisebene als philosophische und theologische Sinndeutungen. Es gilt, sie zu unterscheiden, um sie dann zueinander in Beziehung zu setzen. Wer den philosophischen und theologischen Sinndeutungen ein Recht einräumt, der wird die vielschichtige Wirklichkeit mit (mindestens) zwei Augen ansehen: zum einen als Kausalzusammenhang natürlicher Prozesse und von menschlichem Handeln bestimmter Geschichte, zum anderen als Transparenzfolie, die auf einen transzendenten Grund allen Seins verweist, der Natur und Geschichte umschliesst.

¹⁵ Dawkins, R., 2007: Der Gotteswahn. Berlin.

Gegen den Kreationismus ist die exegetische Einsicht festzuhalten, dass die biblischen Schöpfungsbekenntnisse keinen Bericht der Weltentstehung geben. Das wird besonders deutlich, wenn man nicht nur die beiden Erzählungen am Anfang des Alten Testaments in Betracht zieht, sondern auch die zahlreichen anderen schöpfungstheologischen Überlieferungen, wie etwa Ps 104. Darin schwingt sich der Schöpfungsglaube nicht zur ‹höheren› Naturwissenschaft auf, sondern stimmt ein Loblied an.

Bei den beiden biblischen Schöpfungserzählungen in Gen 1f handelt es sich um Mythen, die nicht etwas geschichtlich Vergangenes berichten, sondern etwas ontologisch und existentiell Grundlegendes aussagen wollen. Die Frage, die in diesen Überlieferungen beantwortet werden soll, lautet nicht: wie ist das Weltall physisch und wie ist der Mensch phylogenetisch entstanden, sondern: welchen Grund und Sinn hat es, dass es überhaupt diese kosmische Wirklichkeit, Leben und Menschen gibt? Es ist die philosophische Grundfrage: Warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts? Der Begriff ‹Schöpfung› bezeichnet nicht das Anfangsereignis des kosmischen Prozesses – er meint gar kein Ereignis der Naturgeschichte, sondern bringt die grundlegende (konstitutive) Beziehung der gesamten Wirklichkeit – Natur und Kultur! – zu Gott zum Ausdruck. Nicht nach der Ursache in einem physikalisch-chemisch-biologischen Sinn ist gefragt, sondern nach dem *Grund*. Es geht um den UR-Grund, der all diesen physikalisch, chemisch und biologisch beschreibbaren Prozessen voraus- und zugrunde liegt und sie erst ermöglicht. ‹Im Anfang› schuf Gott den Himmel und die Erde (Gen 1,1) heisst nicht nur: im zeitlichen Anfang, *in initio*, sondern *in principio* im Sinne der zeitübergreifenden Grundlegung.

Der biblische Begriff ‹Schöpfung› bedeutet nicht ‹machen›, ‹herstellen›, ‹produzieren›, sondern ‹ins Sein rufen›. Es geht dabei um ein Angesprochensein, um einen Zuspruch und damit verbunden auch um einen Anspruch. So wie mit dem Wort aus Jes 43,1, das einem Kind in der Taufe zugesprochen wird: ‹So spricht der Herr: Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen, du bist mein›, nichts über die biologische Entstehung dieses Menschenlebens durch die Befruchtung einer Eizelle durch eine Samenzelle gesagt ist, so geht es in den biblischen Schöpfungsüberlieferungen nicht um die physische Entstehung des Kosmos, sondern um sein Gegründetsein und Getragen sein, um seine Qualität und Würde, um die Lebensdienlichkeit seiner Ordnungen und um seine Sinnbestimmung. Dies alles sind keine objektiven Aussagen, wie sie für naturwissenschaftliche Theorien

gefordert sind, sondern Beziehungsaussagen, die das Verhältnis des Menschen zu den Vorgegebenheiten seiner Lebenswelt und zum Grund seines Seins thematisieren; Aussagen auf der Erfahrungs-Ebene, mehr noch: Aussagen, die über das Erfahrbare hinausgehen, ihm einen überempirischen Mehrwert zusprechen und ein Prädikat verleihen. Auf *dieser* Ebene ist die theologische Rede von Schöpfung angesiedelt. Sie ist nicht gleichbedeutend mit der Rede von «Natur», sondern bringt die Natur wie die Wirklichkeit insgesamt *coram Deo* – in der Gott-Beziehung zur Sprache. Einer der Grundfehler des Kreationismus und der ID-Theorien liegt demgegenüber in der Gleichsetzung von Schöpfung und Natur, so dass die «Schöpfung» zum Forschungsgegenstand wird.

Ebenso wichtig für die Deutung der biblischen Schöpfungsüberlieferungen ist die Frage nach ihrer pragmatischen Aussageabsicht, das heisst: nicht nur nach ihrem Inhalt, sondern nach dem, was sie damit dem Hörer bzw. Leser sagen will. Diese Absicht enthüllt sich, wenn man die Texte aus ihren Entstehungskontexten heraus versteht. Besonders bei der jüngeren der beiden Schöpfungserzählungen im Buch Genesis, dem sog. «priesterschriftlichen Schöpfungsbericht» (Gen 1,1-2,4a), lässt sich diese Absicht gut erkennen. Seine Kernaussage liegt in der sechsmal wiederholten Feststellung «und Gott sah, dass es gut war». Und am Ende, in Gen 1,31, heisst es dann noch einmal zusammenfassend: «und siehe, es war *sehr* gut». Diese «Sichtweise» wird dem Volk Israel in der Chauserfahrung des babylonische Exils um 550 v.Chr. zugesprochen, in einer Situation, in der alle seine existenztragenden Gewissheiten aus der Verankerung gerissen worden waren. In diese Situation hinein wird ihnen gesagt: «Auch hier in der Fremde seid ihr in dem guten Lebenshaus, das Euer Gott für euch eingerichtet hat. Alles hat seine gute, von Gott getragene Ordnung.» Das ist Trost, keine Theorie. Die Erzählung will bei den Angeredeten Vertrauen in die Ordnung des Seins wecken. Sie hat eine seelsorgerliche und theologische Absicht. Sie will existentielles Vertrauen stärken und Gott loben.

Obwohl das naturkundliche Wissen ihres kulturellen Umfeldes eingeflossen ist und kritisch verarbeitet wurde, will die Erzählung keine naturkundliche Lehre entwickeln, sondern das Bekenntnis zur Schöpfungstreue Gottes vergegenwärtigen und den Angeredeten damit Lebensmut geben. Dazu greift sie aber auf die Naturkunde ihrer Zeit zurück und deutet sie theologisch. Für die Gegenwartsbedeutung dieser Überlieferung ist nicht das (heute überholte) naturkundliche Wissen entscheidend, sondern die Aussageabsicht. Deren

Fokus liegt nicht in der Behauptung, dass Gott – bildlich gesprochen – seine Hand in den einzelnen Naturprozessen im Spiel hat, sondern in der Zusage, dass der Mensch und die Natur insgesamt in Gottes Hand geborgen ist, dass er seine Hand über sie hält. Was die Entstehung der Lebewesen angeht, heisst es in dieser Erzählung ausdrücklich: «Die *Erde* bringe hervor lebende Wesen» (Gen 1,11.24). Das lässt sich durchaus im Sinne eines sich selbst organisierenden Evolutionsprozesses interpretieren. Mit dem Konzept der Kokreativität der Schöpfung im Rahmen der *creatio continua* steht auch ein theologisches Deutemuster für eine solche Interpretation zur Verfügung.

Ich fasse zusammen: Die biblische Schöpfungserzählung hat erstens nicht primär ein naturkundlich-erklärendes, sondern ein theologisch-deutendes und seelsorgerlich-ermutigendes Interesse. Sie will die Welt als ein in Gott gegründetes, wohlgeordnetes Lebenshaus verstehen lehren. In ihrer Aussageabsicht ist sie zweitens nicht primär auf die Vergangenheit, sondern auf die Gegenwart ausgerichtet. In ihr soll eine das gegenwärtige Leben tragende Sinnstruktur erkannt werden: «seht, es *ist* gut». Der Begriff Schöpfung hat drittens einen handlungsleitenden Charakter: die schöpfungstheologische Sichtweise nimmt die Erde als Raum des geschenkten Lebens wahr. «Wer von Schöpfung redet, verpflichtet sich damit zu einem verantwortlichen Umgang mit der Natur, der sich nicht allein an ihrem Nutzwert orientiert, sondern an ihrer religiösen, ästhetischen und symbolischen Bedeutung sowie an ihren «kreativ-schöpferischen» Entfaltungsmöglichkeiten».¹⁶

Die Sicht der Wirklichkeit im Lichte des Schöpfungsglaubens ersetzt nicht und überbietet nicht die naturwissenschaftliche Forschung. Sie stellt eine *Deutung* dar, die nicht auf der Ebene der Faktizität, sondern auf der Ebene der *Bedeutung* und des Sinns liegt. In naturwissenschaftlichen Theorien hat sie keinen Platz. Sie steht ihnen komplementär gegenüber. Für den Naturwissenschaftler als sinnsuchenden Menschen, der das Staunen über die Komplexität und Schönheit seines Forschungsgegenstandes nicht verlernt hat, kann sie jedoch sehr bedeutsam sein.

Nicht zwischen dem Schöpfungsglauben und der Evolutionslehre besteht also ein Konflikt, sondern zwischen dem Schöpfungsglauben und einem weltanschaulichen Naturalismus und Atheismus. Solange

¹⁶ Vogt, M., 2000: «Schöpfung VIII. Schöpfung und Evolution». In: Lexikon für Theologie und Kirche 9, 236–239, 239.

die Evolutionlehre als eine wissenschaftliche Theorie verstanden und nicht zu einem exklusiven weltanschaulichen Evolutionismus aufgebläht wird, kann sie gut mit dem Gottesglauben zusammen bestehen. So hatte es Darwin selbst noch 1859 gesehen – immerhin war er studierter Theologe.

Gegenüber den Ansätzen der ID-Bewegung ist daran festzuhalten, dass kein Erkenntnisweg von wissenschaftlichen Befunden und Theorien zum Gottesglauben führt. Gott liegt weder am Ende von Teleskopen und Mikroskopen noch am Ende von empirischen oder logischen Rückschlüssen. Man kann aber umgekehrt den Gottesglauben auf die Befunde und Theorien anwenden und sie «im Licht» des (vorausgesetzten) Glaubens deuten. Und in dieser Perspektive können dann beispielsweise die beschriebenen Feinabstimmungen wirklich als etwas «Wunderbares» angesehen werden, in dem der Glaubende die schöpferische Kraft Gott erkennen mag – ebenso wie die Entstehung von Leben aus der unbelebten Materie und die Entstehung und Entwicklung von menschlichem, mit Bewusstsein begabtem Leben bis hin zu den höchsten Formen der Kultur. Die biblischen Schöpfungserzählungen und -lieder nehmen naturkundliche Einsichten auf und stellen sie in die Perspektive des Glaubens an Gott als Konstitutionsgrund aller Wirklichkeit. In gleicher Weise kann auch die heutige Schöpfungstheologie gegenwärtige naturwissenschaftliche Ansätzen aufnehmen und sie in eine theologische Deuteperspektive stellen.

Literatur

Froebe, D., 2007: Biblische Schöpfungserzählungen und biologische Evolutionsforschung. Missverständnisse, Konfliktlinien, Dialogperspektiven. Berlin.

Hemming, H., 2007: Mit der Bibel gegen die Evolution. Kreationismus und «intelligentes Design» – kritisch betrachtet. Berlin.

Kessler H., 2009: Evolution und Schöpfung in neuer Sicht. Kevelaer.

Körtner, U.H.J./Popp, M. (Hrsg.), 2007: Schöpfung und Evolution – zwischen Sein und Design. Neuer Streit um die Evolutionstheorie. Wien u.a.

Kutschera, U., 2007: Streitpunkt Evolution. Darwinismus und intelligentes Design. Berlin.

Lüke, U. (Hrsg.), 2004: Darwin und Gott. Das Verhältnis von Evolution und Religion. Darmstadt.

Müller, H.A. (Hrsg.), 2008: Evolution: Woher und Wohin. Antworten aus Religion, Natur- und Geisteswissenschaften. Göttingen.

Schrader, C., 2007: Darwins Werk und Gottes Beitrag. Evolutionstheorie und Intelligent Design. Stuttgart.